

Nassauischer Anzeiger.

Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Wiesbadener Vorort-Anzeiger.

Bezugspreis: bei sämtlichen Postanstalten
jährlich 81 Pfg. Bei freier Bestellung
ins Haus tritt die Postgebühr hinzu.
Erscheint 3mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags, Samstags.
Redakteur: Guido Seidler in Biebrich.

Ämtliches Veröffentlichungsblatt für die Städte u. die Landgemeinden des Landkreises Wiesbaden.

Der Landkreis Wiesbaden umfasst die Städte Biebrich und Hochheim und die Landgemeinden Auringen, Bierstadt, Breidenheim, Delkenheim, Driedenbergen, Dohheim, Eddersheim, Erbenheim, Flörsheim, Straußenstein, Georgenborn, Hefloch, Jglstadt, Kloppenheim, Massenheim, Niedenbach, Nauorb, Nordenstadt, Rambah, Schierstein, Sonnenberg, Wallau, Weibach, Wied, Wildschaden.

Anzeigenpreis: f. d. 6. Spalte, Colonnezelle
od. deren Raum 15 Pfg., Reklamezeile 60 Pfg.
Redaktion und Expedition:
Biebrich a. Rh., Rathausstraße Nr. 16.
Telephon Nr. 41.
Rotations-Druck und Verlag der
Hofbuchdruckerei Guido Seidler, Biebrich

Nr. 116.

Samstag, den 28. September 1918

Postfachkonto
Frankfurt (Main) Nr. 10114.

18. Jahrgang

Ämtlicher Teil.

Nr. 512.

Betr. Zuschläge zum Kriegswitwen- und zum Kriegswahngeld.
Der Erlass des Königlich Preussischen Kriegsministeriums vom 7. August 1918 Nr. 4841/7. 18 C 3 V betreffend Zuschläge zu der Kriegsverforgung der Witwen und Waisen der Unterlassen, findet auch für den Bereich der Marineverwaltung mit folgenden Maßgaben entsprechende Anwendung:

Zu B 2 sind Anträge an den Staatssekretär des Reichs-Marine-Amts, Abt. für Justiz- und Versorgungsangelegenheiten zu richten, der das nach B 3 und Ziffer 9 Erforderliche veranlaßt.

Zu Ziffer 12 ist eine Benachrichtigung für Marinehinterbliebene an den Staatssekretär des Reichs-Marine-Amts, Abteilung für Justiz- und Versorgungsangelegenheiten, zu richten.

Berlin, den 26. August 1918.

Der Staatssekretär des Reichs-Marine-Amts.
Im Auftrage gez.: Dr. F. J. J. J.

Wird veröffentlicht.
Wiesbaden, den 17. September 1918.

Der Königl. Landrat.
von Heimbürg.

Nr. 513.

Auf Grund der Verordnung über die Preise für Butter vom 25. August 1917, R.-G.-Bl. S. 151, wird hiermit für den Regierungsbezirk Wiesbaden bestimmt:

- § 1.
Die in § 1 der genannten Verordnung festgesetzten Herstellerhöchstpreise für Butter werden wie folgt erhöht:
1. für Handelsware I (Ware von einwandfreier Beschaffenheit) auf höchstens 400 Mark,
 2. für Handelsware II (nicht vollwertige Speisebutter) auf höchstens 380 Mark, für 50 Kilogramm.

§ 2.
Diese Verordnung tritt am 15. September 1918 in Kraft, von diesem Tage ab treten die vorher gültigen Preise außer Kraft.

§ 3.
Alle übrigen Anordnungen der Verordnung vom 25. August 1918 bleiben bestehen.

Wiesbaden, den 11. September 1918.
Der Regierungspräsident.

Nr. 514.

Auszug aus der Verordnung des Preussischen Landes-Getreide-Amtes.
Vom 5. 7. 1918 — R. M. H. 11 821.

Betrifft: Verbot des Grünflüdens von Hülsenfrüchten.
Nach § 1 Abs. 4 der Reichsgetreideverordnung für die Ernte 1918 vom 22. Mai 1918 (Reichsgesetzbl. S. 425) dürfen Erbsen und Bohnen nur dann grün gepflückt werden, wenn sie zur Verwendung als Frischgemüse angebaut sind. Diese Voraussetzung kann nur in dem Falle als gegeben angesehen werden, wenn die betreffenden Sorten in dem von der Reichsgetreidestelle aufgestellten Verzeichnis der zum Gemüse bestimmten Hülsenfruchtarten aufgeführt sind. Die Anbauer von Hülsenfrüchten werden hierauf besonders hingewiesen.

Für Futtererbsen und Ackerbohnen gelten noch folgende einschränkende Sondervorschriften:

Futtererbsen aller Art (Pisum sativum) und Ackerbohnen dürfen nur in zwei Fällen in grünem Zustande abgepflückt werden, nämlich nur dann, wenn entweder der Kommunalverband die Überleitung als Frischgemüse ausdrücklich gestattet hat, oder wenn die Überleitung zur Erfüllung eines Lieferungsvertrages erfolgt, den die Reichsgetreidestelle für Gemüse und Obst oder eine von ihr ermächtigte Stelle abgeschlossen oder genehmigt hat, oder in den die Reichsgetreidestelle für Gemüse und Obst oder die von ihr ermächtigte Stelle als vertraglich bindende Partei eingetreten ist.

Puff-, Garten- oder dicke Bohnen, die botanisch zu den Ackerbohnen gehören, werden in manchen Gegenden allgemein als Gemüse angebaut.

Wie bei den sonstigen Bohnen wird deshalb auch bei den Ackerbohnen die Voraussetzung für das Grünpflücken nur dann als gegeben angesehen sein, wenn die betreffenden Sorten in dem für die Zwecke von der Reichsgetreidestelle herausgegebenen Verzeichnis aufgeführt sind.

Die Erlaubnis zum Grünpflücken gewöhnlicher Feldackerbohnen wird grundsätzlich verweigert.

Unter keinen Umständen darf die Anwendung der Bestimmungen in § 1 Abs. 4 der Reichsgetreideverordnung dazu führen, daß die Erfüllung und Ablieferung von Hülsenfrüchten an die Reichsgetreidestelle beeinträchtigt wird.

gez.: Dr. Kleiner.

Wird veröffentlicht mit dem Hinzufügen, daß das Verzeichnis der zum Gemüse bestimmten Sorten Hülsenfrüchte im Büro der Kreisförsterei, während den Bürozeiten von 9—12 Uhr vormittags, zur Einsicht offen liegt.

Die Bürgermeister erlaube ich sofort um wiederholte Bekanntmachung in der Gemeinde. Die Polizeibeamten sind anzuweisen, streng über die Angelegenheit zu wachen. Zuwiderhandlung gegen die Bestimmungen werden auf Grund der Reichsgetreideverordnung vom 22. Mai 1918 § 80 bestraft.

Wiesbaden, den 21. September 1918.
Der Vorsitzende des Kreisausschusses.
von Heimbürg.

Nr. 515.

Bekanntmachung.

Hierdurch mache ich bekannt, daß die Verfügungen für oder gegen die Errichtung einer Zwangsinnung für das Bäckerhandwerk im Bezirke der Gemeinden des Landkreises Wiesbaden schriftlich bis zum 20. Oktober ds. Js. oder mündlich in der Zeit vom 12.—18. Oktober ds. Js. bei mir abzugeben sind.

Die Abgabe der mündlichen Äußerung kann während des angegebenen Zeitraumes werktäglich von 10 bis 12 Uhr in den Dienststunden des Kreisamtes, Zimmer Nr. 4, erfolgen.

Ich fordere hierdurch alle Handwerker, welche im Bezirke der

Gemeinden das Bäckerhandwerk selbständig betreiben, zur Abgabe ihrer Äußerung mit dem Bemerkten auf, daß nur solche Erklärungen, welche erkennen lassen, ob der Errichtung der Zwangsinnung zustimmt oder nicht, gültig sind und daß nach Ablauf des obigen Zeitpunkts eingehende Äußerungen unberücksichtigt bleiben.

Die Abgabe einer Äußerung ist auch für diejenigen Handwerker erforderlich, welche den Antrag auf Errichtung einer Zwangsinnung gestellt haben.

Wiesbaden, den 19. September 1918.

Der Kommissar:
von Heimbürg,
Landrat.

Nr. 516.

Bekanntmachung

betreffend Rohschlachtereigewerbe.

Auf Grund der Verordnung des Herrn Staatssekretärs des Kriegs- und Ernährungsamtes vom 14. Juni 1918 (R. G. Bl. S. 655) betr. Abänderung der Bekanntmachung über Rohschlachtereigewerbe vom 13. Dezember 1916 sind von uns auf ihren Antrag folgende Personen zum Handel innerhalb des Regierungsbezirks Wiesbaden zugelassen worden:

1. zum Ankauf von Schlachtpferden, zum Handel mit Pferdefleisch und zum Betrieb des Rohschlachtereigewerbes: Schwab, Karl, Frankfurt a. M.; Spahn, Wilhelm, Frankfurt a. M.; Josef, Franz, Höchst a. M.; Kaufmann, Gustav, Oberlahnstein; Jundorf, Josef, Limburg a. Lahn; Hahnfeld, Josef, Limburg a. Lahn; Kempf, Wilhelm, Cronberg; Jernberg, Juda, Buchenau, Kr. Biedenkopf; Groß, Nicolaus, Schierstein; Löwenthal, Abraham, Schierstein; Kehler, Hugo, Wiesbaden; Illmann, Eva, Wiesbaden; Weis, Hermann, Erbenheim.

2. zum Ankauf von Schlachtpferden und zum Handel mit Pferdefleisch: Krontal, Heymann, Rastatt; Stamm, Hilda, Biebrich a. Rh.

3. zum Ankauf von Schlachtpferden: Richels, Julius, Oberlahnstein; Jost, Philipp, Ettellie; Kahn, Jacob, Wme., Kettenbach, Unterlahnstein; Kaufmann, Siegfried, Frankfurt a. M.; Kaufmann, Josef, Frankfurt a. M.; Wolff, Albert, Frankfurt a. M.

Anderen, als den von uns zugelassenen Personen, ist die Ausübung der genannten Gewerbe nicht mehr gestattet. Pferdebesitzer dürfen zur Schlachtung bestimmte Pferde nur an die genannten Personen abgeben. Die zugelassenen Händler haben eine Ausweisarte erhalten, welche mit ihrem Lichtbild versehen sein muß. Sie haben die Ausweisarte ständig bei sich zu führen und auf Verlangen vorzulegen. Die Ausweisarten sind auf jederzeitigen Widerruf erteilt.

Frankfurt a. M., den 12. September 1918.
Bezirksstellenstelle für den Regierungsbezirk Wiesbaden.
Der Vorsitzende.

Vorstehende Bekanntmachung bringe ich zur allgemeinen Kenntnis.

Gleichzeitig ersuche ich die Ortspolizeibehörden und Gendarmen, namentlich darauf zu achten, daß das Rohschlachtereigewerbe pp. nur von den mit Ausweisarte versehenen Händlern ausgeübt wird und daß Schlachtpferde nur an die zum Handel zugelassenen Personen veräußert werden.

Wiesbaden, den 20. September 1918.
Der Königl. Landrat.
von Heimbürg.

3. Nr. III. H. 373/1.

Nichtamtlicher Teil.

Um was kämpfen wir?

In der Zeit größten deutschen Elends legte ein hochgeachteter, der Große Kurfürst, den ersten Grund zu Preussens Macht und Stärke. Zielbewußt folgten ihm Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II., und auf der starken Grundlage der von ihnen geschaffenen preussischen Macht konnten Wilhelm I. und Bismarck endlich das geeinigende deutsche Reich aufrichten. Ein Reich, nicht bestimmt, Länder zu erobern, Völker zu knechten, sondern bestimmt, dem arbeitsamen deutschen Volke zu friedlicher Entwicklung Schutz zu gewähren, durch seine gewaltige Macht der Welt den Frieden zu sichern.

Aber gerade die friedliche Arbeit, die wirtschaftliche Tätigkeit des deutschen Volkes, sie waren es, welche England uns zum Lohfeinde machten. England, welches sich seit Jahrhunderten von Gott ausernährt glaubt, die Welt zu knechten und auszurauben. Allein uns anzufallen, mag es nicht; getreu seiner althergebrachten Politik suchte es hierfür Verbündete. Plannmäßig schürte es durch seine Lügenpresse den Haß gegen uns in der ganzen Welt, um dann im Bunde mit den betörten Völkern über uns herzufallen in der Hoffnung, durch die ungeheure Uebermacht uns zu vernichten.

Aber Gott war mit uns: Das deutsche Volk, in Waffen und in der Arbeit einig, es wurde der feindlichen Soldaten- und Sklavenheere Herr. Vier Jahre prägte das ungeheure Ringen und wenn nicht alle Angelegenheiten trügen, so neigt es der Entscheidung und dem Ende zu. Noch einmal im wahnsinnigen Ansturm sucht der Feind durch die Uebermacht seiner Soldaten und Kriegsmaschinen den Sieg an sich zu reißen. Aber wieder zeigt es sich, daß nicht die Uebermacht allein den Ausschlag gibt, daß die sittliche Kraft und treue Willkürerfüllung unter Führung eines Hindenburg unüberwindlich sind, daß ihnen der endliche Sieg gehört. Das weiß der Feind und deshalb versucht er sein letztes teuflisches Mittel, versucht er Kleinmut und Mißtrauen, Zwiespalt und Verbeugung in unsere Reihen zu tragen, versucht er unseren Mut zu lähmen, die sittliche Kraft zu brechen, die das einzige deutsche Volk unüberwindlich gemacht haben. Mit Drohungen und läugerischen Versprechungen sucht er uns zu betören.

Da gilt es, noch einmal in voller Klarheit dem deutschen Volke vor Augen zu führen, um was es kämpft. England kennt keine Schonung, kein Mitleid. Sein und seiner Soldaten Ziel ist die Vernichtung des deutschen Volkes für alle Zeiten. Seine Sklaven sollen auch wir werden, wie es Frankreich und Italien, Indien und Ägypten sind, Rußland es bis vor kurzem war.

Stark in unbegrenzter Mithreue und reißender Hingabe, stark im Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit haben wir bisher allen Angriffen getrotzt; wollen wir im letzten entscheidenden Augenblicke die Ketten verlieren, die Zukunft unseres Vaterlandes und unserer Kinder und Kindeskindest in die Hände geben? So lange

ein Hindenburg, ein Ludendorff uns führen, so lange werden wir jeder Uebermacht erfolgreich die Spitze bieten. Niemand wird Deutschlands Macht lähmen oder brechen, wenn das deutsche Volk selbst es nicht tut.

Auf denn zur letzten, schweren Entscheidung, heraus den letzten Mann und den letzten Atemzug, heraus die letzte Mark! Das Vaterland ist in Gefahr, das Vaterland braucht unser Gut und unser Blut! Schmachvoll untergehen, als Sklave englischer Blutlauer oder siegreich, wenn auch mit den schwersten Opfern, Deines Vaterlandes, Deiner Kinder Zukunft sichern, das ist die Wahl, vor die Du jetzt gestellt wirst, deutsches Volk! Hier hilft kein Verstecken, der blutigen Wirklichkeit mit allen Schrecken der Zukunft heißt es mutig ins Auge sehen. Fort mit den Traumern und weltfremden Träumern vom ewigen Völkfrieden! Mit dem deutschen Schwert, mit deutschem Blut und Gelde werden wir siegen; fest und treu, mutig und einig werden wir unüberwindlich sein und aus den dunklen Wetterwolken der Gegenwart wird die goldene Sonne einer glücklichen Zukunft unserem Vaterlande, unseren freien und glücklichen Kindern leuchten. Erwache, deutsches Volk! Du trägst dein Geschick in Deinen Händen; hilf Dir selbst, dann wird Gott Dir helfen!

Frh. v. Wangenheim.

Tages-Rundschau.

Ab München, 25. September. Von dem Kaiser ist am 23. September nachstehendes Telegramm eingetroffen: „Er. Majestät dem König von Bayern, München. Von einer Befestigung der Westfront soeben zurückkehrend, ist es mir eine Freude, Dir mitzuteilen, daß ich auch bayrische Truppen dort gesehen und in einer ausgezeichneten Verfassung gefunden habe. Mit meinem Dank für ihre Leistungen habe ich ihnen eine Anzahl Auszeichnungen persönlich verliehen können. Wilhelm. — Seine Majestät der König antwortete: Deine gütige Mitteilung über die ausgezeichnete Verfassung meiner Truppen an der Westfront, die Du jüngst bezeugt hast, hat mich aufrichtig erfreut. Ich danke Dir bestens hierfür und bin der festen Ueberzeugung, daß unsere heldenmütigen Truppen tapfer auszuhalten werden, bis dem Vaterlande ein guter Friede errungen ist.“ Ludwig.

Eine Rundgebung der Handelskammer zu Bochum.

Ab Bochum, 24. September. Die Handelskammer zu Bochum, umfassen die Stadt- und Landkreise Bochum und Herten, die Landkreise Witten und Herne und den Kreis Hattingen, nahm in ihrer Vollversammlung vor Eintritt in die Tagesordnung einstimmig folgende Entschließung an:

Die Handelskammer zu Bochum legt in Wahrnehmung der ihr anvertrauten wirtschaftlichen Interessen nachdrücklich Vermahnung dagegen ein, daß in der gegenwärtigen ersten Zeit, wo die Feinde übermächtiger als je den Sieg erhoffen, von unverantwortlichen Stellen in Deutschland versucht wird, künstlich einen Zwiespalt zwischen Volk, Reichsregierung und Großem Hauptquartier zu schaffen, das weitere Durchhalten einzelner Teile des Volkes im Kampf um Deutschlands Dasein an besondere Bedingungen zu knüpfen und durch fortwährende Erzeugung von inneren Krisen das Volk zu beunruhigen und zu zerpluttern. Gleich dem deutschen Reich im ganzen, bedarf auch das deutsche Wirtschaftsleben für die Wiedergewinnung seiner früheren Weltstellung nach dem Kriege und zur weiteren gedeihlichen Entwicklung eines fruchtvollen Friedens, der nach den wiederholten Befestigungen des Kaisers, der Reichsregierung und der Obersten Heeresleitung aller Opfer würdig ist und Deutschlands Zukunft gegen erneute Raubzüge sichert. Nichts in der militärischen und politischen und ebenso wenig in der wirtschaftlichen und der Ernährungslage Deutschlands rechtfertigt nach dem Zeugnis aller maßgebenden Männer das dauernde Zurückweichen weiter Kreise in Deutschland in der Vertretung dieser deutschen Lebensbedingungen vor dem anmahnenden und offensichtlich auf Deutschlands Vernichtung hinstellenden Feinde. Dringend notwendig ist aber größte Einheitlichkeit und feste Entschlossenheit des gesamten Volkes in dem Streben, den Vernichtungswillen der Feinde zu brechen. Durch Wachsamkeit der dargelegten Art jedoch, die den geheimen Wünschen der Gegner in weitestem Maße entgegenkommen und ihren Forderungen in einer Weise Nachachtung tragen, als sei Deutschland nicht der Angriffszone und im bisherigen Kampfe nicht der Sieger, sondern der Besiegte, wird der Blick und der Sinn des Volkes von dem einzigen Feindern, der jetzt maßgebend sein darf, der Niederrückung des Feindes, abgelenkt, und der Siegeswille in gefährlichster Weise geschwächt. Die Handelskammer zu Bochum gibt demgegenüber namens der von ihr vertretenen gewerblichen Kreise von neuem dem vollen Vertrauen zu den Führern des Heeres und der Flotte Ausdruck, die auch die Amerikaner wie vordem andere Teile des feindlichen Völkergemeines in ihre Schranken weisen werden, und bekennt ferner den festen Entschluß, in der Verfolgung des Zieles, den Feind zur Anerkennung der deutschen Lebensberechtigung zu zwingen, unbeirrt durch ausländische und inländische Treibereien, nicht nachzulassen, bis das Ziel erreicht ist. Deutsches Volk, sei hart! Diese Mahnung Hindenburgs möge von allen Teilen des Volkes im deutschen Völkensampfe beherzigt werden.

Die Kriegslage.

Die Lage im Westen.

Der militärische Mitarbeiter des „Bund“ stellt fest, daß die Offensive der Alliierten im Westen zu keinem entscheidenden Ergebnis gelangt ist. Die Deutschen hätten außer den unwichtigen Vorgrüngen von St. Mihiel noch keinen bedeutenden Punkt der alten Westfront aufgegeben, vielmehr zwischen Wallon und Berr-au-Bac und in den Champagnehöfen noch erobertes Borgebiet im Besitz. Der Militärkritiker schreibt im übrigen zu den Plänen Rohrs: „Je höher man den französischen Feldherrn einschätzt, der eine Fülle von Komplikationen aufzuweisen, um, wenn möglich, doch noch vor November zu entscheidenden Ergebnissen zu gelangen, desto eher wird man zu der Ansicht neigen, daß er auch in Flandern, in der Champagne und an der Lotharinger Front zu Operationen großen Stils schreitet. Er kann keine siegreich auftretende Gegenoffensive, die den größten strategischen Ausfall, den die Deutschen je an der Westfront unternommen haben, abgeknippt hat, nicht tollkühnen lassen oder stilllegen, ohne das äußerste Angemessenste zu haben, um die deutsche Wehrstellung zu durchbrechen. Darüber darf die scheinbare Stille, die nur eine Operationspause ist, nicht hinweggeführt werden. Heute ist die deutsche Wehrstellung auf der ganzen Front von Flandern bis in den Sundgau unerschüttert.“

Der Donnerstag-Tagesbericht.

255. Amtlich. Großes Hauptquartier, 26. September.

Westlicher Kriegsausbruch.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
Vorstoßkämpfe an Ems-Niederung, nördlich vom La Basse-Ranal und bei Moeuvres.

Heeresgruppe Böhne.

Hestigem Feuer des Feindes südlich von Epehy und bei Villers-aux-Bois folgten nur Teilangriffe, die abgewiesen wurden.

Zwischen dem Dmignon-Bach und der Somme fehlte der Feind seine Angriffe fort. Der erste Ansturm brach in dem zusammengefahrenen Feuer unserer Artillerie und Infanterie zusammen. Das Schwerkriegsgerät der am Vormittag mehrfach wiederholten Angriffe richtete sich gegen die Höhe zwischen Pontreux und Belcourt. Vorübergehend lagte der Feind auf ihr Fuß; im Gegenstoß nahmen wir sie wieder. Am Nachmittag kehrte der Feind zwischen Trancilly und der Somme erneut zu starken Angriffen an. Die bis auf kleine Einbruchstellen abgewiesen wurden. Wir machten hier in den letzten Tagen mehr als 300 Gefangene.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Bei örtlicher Angriffsunternehmung nördlich von Allemant (zwischen Ailette und Ruse) machten wir Gefangene. Nördlich von Bailly schlugen wir Teilangriffe des Gegners ab.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Ostlich der Mosel wurde ein Teilangriff des Feindes abgewiesen. Die dort kämpfenden Truppen der 31. Landwehrbrigade nahmen im Gegenstoß 50 Franzosen und Amerikaner gefangen.

Uns feindlichen Geschwadern, die Frankfurt a. M. und Kaiserslautern angriffen, rourden 7 Flugzeuge abgeschossen.

Der erste Generalquartiermeister: Ludendorff.



Der Taler spricht:

Bin ich ein Wicht,
Des Mühens und Scharrens
Und Wahrens nicht wert?
Wer schmiedet aus mir
Das deutsche Schwert?
Da hat ihn die „Neunte“
Schweigend genommen:
Er ist in die rechte
Schmiede gekommen.

Der Tauchbootkrieg.

Wba Berlin, 26. September. Im Sperrgebiet um England und im Atlantik versenkten unsere U-Boote

26000 Bruttoregistertonnen.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Ein Waffenstillstandsangebot des bulgarischen Ministerpräsidenten.

Wba Berlin, 26. Sept. Es liegen Nachrichten vor, wonach von dem bulgarischen Ministerpräsidenten Ralinow an den Führer der gegen Bulgarien operierenden Entente-Truppen das Angebot eines Waffenstillstandes gerichtet worden sei. Wie gemeldet wird, ist Herr Ralinow mit diesem Angebot auf eigene Hand, ohne Zustimmung des Königs, des Parlamentes und der bulgarischen Regierung vorgegangen. In den bündestreuen Kreisen Bulgariens hat dieses Vorgehen Ralinows große Erregung hervorgerufen. Militärische Maßnahmen zur kraftvollen Unterstützung der bulgarischen Front sind im Gange. Eine Gegenbewegung gegen den Ministerpräsidenten Ralinow macht sich nach den letzten Nachrichten aus Sofia zu urteilen, bereits geltend.

Kritik an Clemenceau.

Der Lyoner „Progrès“ sagt zu Clemenceaus kriegerischer Sentenz, des Ministers großartige Pflicht, Deutschland zu vernichten, übersteige Frankreichs bestehende Ansprüche; um Clemenceaus gloriole Träume zu vernichten, seien Jahre notwendig, ganz abgesehen von dem immer noch möglichen Schwanken des Kriegsglücks. Aus diesem Grunde müsse der Verband Oesterreich antworten.

Die rüpelhafte Form, in der die französische Regierung durch einfache Überforderung des Antisemitismus mit der Clemenceauschen Hebräer die Barianische Friedensnote beantwortete, wird selbst von einigen Pariser Blättern als beläsend empfunden. So spricht Marcel Sembat in der „Heure“ von einer Geldmachtsucht und Auguste Gaudain im „Journal des Debats“ von einem Verlebens-ton, der vielleicht einem altmodischen Dorfbürgermeister ansehe, aber nicht dem verantwortlichen Leiter eines großen und alten Staates.

Warum England unsere Kolonien behalten will.

Ein indirektes Eingeständnis der Wirkungen des U-Bootkrieges.

Wba London, 26. September. Reuter. Die Erhebungen, die an maßgebenden Stellen vorgenommen worden sind, zeigen, daß diejenigen, die am ehesten in der Lage sind, sich eine Meinung zu bilden, nicht im geringsten daran zweifeln, daß Deutschland, wenn es seine Kolonien zurückbekäme, sie als Unterseebootstationen verwenden würde, die eine Bedrohung für den Handel aller Nationen darstellen würden. In diesem Zusammenhang wird daran erinnert, daß der deutsche Kaiser beim Ausbruch des Krieges als Preis der englischen Neutralität gewisse besondere Versprechungen wegen der Halten der nördlichen französischen Küste gemacht hat. Aber er hat nicht gesagt, was den französischen Kolonien passieren würde. Jetzt scheint es klar, daß eines seiner Ziele war, sich in ihren Besitz zu setzen. Sehr behaupten die Deutschen, daß sie die Wiederherstellung der Kolonien nur wollen, um Rohstoffe zu bekommen. Diese Behauptung wird als ein offensichtlicher Täuschungsversuch angesehen, denn der Wert der Kolonien aus ihren gelassenen überseeischen Besitzungen betrug vor dem Kriege nur 5 Millionen Pfund. Die Erwerbung einiger Kolonien, z. B. Ostafrika und Südwestafrika, war eine außerordentlich schwierige Aufgabe. Wenn Deutschland sie zurückbekäme, könnte es sie zu Lande und zur See so besetzen, daß sie nahezu uneinnehmbar wären. Man muß in diesem Zusammenhang an die außerordentliche Vergrößerung der U-Boote denken. Die Unterseeboote vom veränderten Deutschland-Typ haben einen Aktionsradius von ungefähr 3000 Km. und der neueste Kreuzertyp sogar einen solchen von 5000 Km. Ein Aktionsradius von 15000 Km. aber würde genügen, um ernstlich auf alle Handelswege der Welt hindern einzurücken.

Anmerkung des B. B.: Die Propaganda mit der Befreiung der Regier vom deutschen Joch scheint in England und dem Rest der Welt keine besonderen Erfolge gehabt zu haben. Nun muß dem englischen Publikum und allen anderen gläubigen Lesern der Reuter-Depeschen mit den deutschen Unterseebooten Angst gemacht werden, um sie zu überzeugen, daß die deutschen Kolonien nicht an Deutschland zurückfallen dürfen. Englische Unterseeboote gibt es bekanntlich nicht, und von einem Flottenstützpunkt in den englischen Kolonien hat die Welt ja auch noch nie gehört! Demnach werden wir erfahren, daß England die Küsten an allen Meeren der Erde gehören müssen, damit nur nicht irgend ein Staat etwa Englands Handel mittels Unterseebooten bedrohen könne. Denn sowohl neue Informationen reichen, werden Unterseeboote in fast allen Staaten, die eine Kriegsschiffe besitzen, gebaut, außer natürlich in England, dessen Flotte noch niemals jemanden bedroht hat.

Kleine Mitteilungen.

Wegen hervorragender Leistungen vor dem Feind wurde dem Leutnant Jünger (1. Gren.) Kompaniechef im Hannoverschen Fußartillerie-Regiment Nr. 73. Sohn des Bergwerksbesizers Dr. Jünger in Rehburg, vom Kaiser der Orden Pour le

merite verliehen. Leutnant Jünger, am 25. August zum siebten Male (durch Lungenschuß) verwundet, der durch seine glänzende, in der ganzen Division sprichwörtlich gewordene Tapferkeit als leuchtendes Vorbild für Offiziere und Mannschaften gilt, war nach heftigstem Kampfe an der Spitze seiner Kompanie in das Dorf Sapiagne eingedrungen. Von englischer Uebermacht später völlig umflossen, schlug er sich mit dem Rest seiner Kompanie durch, wobei er trotz seiner schweren Verwundung über 800 Meter im Lauffschritt zurücklief. Leutnant Jünger trat 1914 von der Schule als Kriegsfreiwilliger ein und ging später in das aktive Offizierskorps über. Er ist erst 23 Jahre alt.

Zur neunten Kriegsantleihe.

Unzweifelhaft wird auf militärischem Gebiet seit der achten Kriegsantleihe einem siegreichen Friedensschluß näher gekommen sein, darüber will ich mir selbst kein Urteil anmaßen. — Ich verlaße mich in dieser Hinsicht vollkommen auf die ruhige und feste Superficht unserer Obersten Heeresleitung, welche uns während mehr als vierjähriger Kriegsdauer noch niemals getäuscht hat. — Und wenn heute Hindenburg erklärt: „Wir werden es schon schaffen“, — so genügt mir das.

In einer anderen Hinsicht aber hat sich, wie mir scheint, unsere Lage während des verfloffenen Sommers ganz durchschlagend verändert: — Während es bei uns vor 6 Monaten noch weite Kreise gab, welche wohl aufrichtig an die Möglichkeit eines annehmbaren Verständigungsfriedens glaubten, haben seitdem unsere Feinde — wohl in der Tat über die Vergeblichkeit all ihrer riesenhaften Anstrengungen und Opfer — ihre wahren Kriegsziele, d. h. ihren unbedingten Vernichtungswillen gegenüber Deutschland mit einer Deutlichkeit erklärt, welche nichts mehr zu wünschen übrig läßt. — Ist nicht nur die Zerkleinerung der politischen und militärischen Großmachtfstellung Deutschlands, sondern nicht minder seine völlige wirtschaftliche — ja selbst kulturelle Vernichtung ist heute — mindestens für die führenden Staatsmänner der Entente — das offene erklärte Ziel dieses furchtbaren aller Kriege der Weltgeschichte. —

Ich frage: Kann es bei einer solchen offenkundig gewordenen Sachlage in unserem Vaterlande noch irgend einen Deutschen geben, der heute nicht mindestens ebenso freudig wie vor hundert Jahren in unserem Freiheitskampf bereit wäre, auch sein Leben für die Rettung des Vaterlandes einzusetzen? — Und ist es da nicht das Mindeste, was wir dabei unseren Männern, unseren Brüdern und Söhnen an der Front, — was wir denen, die ihr Leben oder ihre Gesundheit für unsere Freiheit opferten, schuldig sind, — daß wir hierfür wenigstens unser elendes Geld einzusetzen bereit sind? — Ganz abgesehen davon, daß wir es ja — gerade unter solchen Verhältnissen — gar nicht nützlichbringender anlegen können, als in einer — noch dazu hoch verzinslichen und denkbare höheren Kriegsantleihe, welche dazu bestimmt ist, uns und unseren Kindern erst wieder eine gesicherte Zukunft zu schaffen.

Rein! Wer heute — angesichts des nunmehr von unseren Feinden unabweisbar erklärten Willens unserer völligen nationalen, wirtschaftlichen und kulturellen Vernichtung noch nicht oder nicht mehr bereit sein sollte, soviel Kriegsantleihe zu zeichnen, als sein Vermögen oder sein Kredit ihm dies nur irgend gestatten, der handelt nicht nur sehr fahrlässig, sondern er macht sich — nach meiner Auffassung — auch einer schweren Verleumdung gegen sein Vaterland schuldig, dem er in ernster Stunde den schuldigen Dienst verweigert. —

D. Dr. Graf von Schwerin-Löwisch.

Wer heute — Angesichts des ausgesprochenen Vernichtungswillens unserer Feinde — nicht so viel Kriegsantleihe zeichnen, als er kann, — der veründigt sich nicht nur an seinem Vaterlande, sondern auch an seinen Kindern, deren Zukunft zu sichern die Kriegsantleihe bestimmt ist.

Löwisch, den 2. September 1918.

Graf von Schwerin-Löwisch.

Der Kaiser in Kiel.

Wba Kiel, 24. September. Seine Majestät der Kaiser ist heute vormittag 9 Uhr mit Hofzug auf dem hiesigen Hauptbahnhof eingetroffen. Zum Empfang waren anwesend: Seine Königliche Hoheit Prinz Heinrich von Preußen, Herzog und Herzogin von Meiningen, Stationschef Admiral Bachmann, der Chef des Admiralsstabs Admiral Scheer, der Oberwerftdirektor der Kaiserlichen Werften in Kiel, Admiral von Hentel-Geßhardt, sowie der Polizeipräsident von Kiel Dr. von Brünning und der Oberbürgermeister Lindemann. Nach der Begrüßung begab sich Seine Majestät mit dem Gefolge auf dem Wasserwege zur Befichtigung, zunächst zur Torpedowerkstatt.

Wba Kiel, 24. September. Mittags 12.30 Uhr begab sich Seine Majestät nach dem Exerzierplatz in der Wst, woselbst Abordnungen aller Truppenteile der Garnison Aufstellung genommen hatten. Unter den Klängen des Präsentiermarsches schritt der Kaiser die Front ab, um sodann in einer Ansprache daran zu erinnern, wie er in früheren Jahren oftmals hier in Kiel geweilt und bei zahlreichen Vereidigungen Gelegenheit gehabt habe, die jungen Mannschaften an ihre Pflicht gegenüber dem Vaterlande zu erinnern. Colonel, Stägeral sowie die tapferen Vorkämpfer unserer Torpedoboote gegen die feindliche Küste hätten bewiesen, welcher Geist in der Flotte herrsche. Die Ruhmestaten der Flotte seien denen unserer Armeen gleichwertig. Der Kaiser überbrachte sodann die Grüße der an der Westfront kämpfenden Kameraden und forderte zum Schluß auf, dafür zu sorgen, den U-Bootkrieg in voller Wirksamkeit zu erhalten, damit den Truppen an Land auch weiterhin geholfen und ermöglicht werde, den schweren Kampf mit Erfolg durchzuführen. Der Stationschef Admiral Bachmann dankte hierauf dem Kaiser und gelobte im Namen der ihm Unterstellten, alles daran zu setzen, um die Pflicht gegen Kaiser und Reich voll zu erfüllen. Er schloß mit einem dreifachen Hurra auf den Obersten Kriegsherrn. Nachdem Seine Majestät dem Abdrücken der Truppen begewogen hatte, erfolgte die Abfahrt nach dem kaiserlichen Schloß zur Frühstückstafel. Der Nachmittag war Besichtigungen auf der Kaiserlichen Werft gewidmet, wobei Oberwerftdirektor Admiral von Hentel-Geßhardt die Führung übernommen hatte. Auch hier wandte sich Seine Majestät mehrfach an Arbeiter und Arbeiterinnen zu eingehendem Gespräch. Die dem Kaiser überall entgegengebrachte Verehrung kam wiederholt in stürmischen und begeisterten Zurufen seitens der Werftangehörigen zum Ausdruck. Eine Anzahl von Angehörigen und Arbeiterinnen wurden Auszeichnungen verliehen.

Wba Kiel, 24. September. Der Besuch der Torpedowerkstatt in Friedrichsort durch den Kaiser erfolgte nach einem Sonderprogramm unter Führung des Kontreadmirals Hering. In allen Abteilungen wurde der Kaiser von den Werftangehörigen auf das freudigste begrüßt. Seine Majestät sprach mehrfach Beamte, Angestellte, Arbeiter und Arbeiterinnen an, erkundigte sich eingehend nach ihren persönlichen Verhältnissen und verteilte eine Anzahl Orden und Ehrenzeichen. Auf dem Rückwege von der Torpedowerkstatt zur Dampferbrücke bildeten Truppen der Garnison Spalier. Eine zahlreiche Menschenmenge hatte sich hier eingefunden, um den Kaiser, der über den ihm zuteil werdenden Empfang höchlich erfreut war, zu begrüßen. Von Friedrichsort ging die Fahrt nach der Wst. Es folgten dort Vorführungen auf S. M. S. „Belton“.

Wba Kiel, 25. September. Seine Majestät begibt sich heute von Kiel nach Eternöhrde, woselbst Übungen der U-Bootschule stattfinden werden. Die Rückkehr nach Kiel ist für heute abend 6 Uhr vorgesehen.

Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

Historisch.

Der Bezugspreis für den Nassauischen Anzeiger beträgt ab 1. Okt. bei famll. Postanstalten jährlich 1 M. 20 Pfg., bei freier Zustellung ins Haus trifft die Postgebühr hinzu.

Nassauischer Anzeiger!

* Die fleischlosen Wochen. Die verschiedentlich verbreitete Andacht, daß auch in den Monaten November, Dezember und Januar fleischlosen Wochen zu rechnen sein werde, wird jetzt vom Kriegsernährungsamt bestritten.

* Die Frage, ob russische Kriegsgefangene beiraten dürfen, ist in der Zeit nach dem Friedensschluß mit Rußland wiederholt aufgeworfen worden. Die Russen sind zwar noch nicht aus der Gefangenschaft entlassen, aber sie sind unsere Feinde nicht mehr. Die Angelegenheit ist an zuständige Stelle teilsch erwogen worden. Wie der „Berliner Lokalanzeiger“ erzählt, wird nach folgenden Grundfragen gehandelt. Russischen Kriegsgefangenen Unteroffizieren und Mannschaften kann die Erlaubnis zur Verheiratung durch die stellvertretenden Generalkommandos nach Anhörung der beteiligten Zivilbehörden erteilt werden. Kommen reichsdeutsche Frauen und Mädchen in Frage, so wird die Erlaubnis nur erteilt, wenn es sich um Gefangene handelt, deren dauerndes Verbleiben im Deutschen Reich angängig und sicher erscheint. Von dieser Vorbedingung kann bei deutschstämmigen in Ausnahmefällen abgesehen werden, sofern sich für deutsche Reichsangehörige andernfalls besondere Härten ergeben sollten.

* Das Sammeln der Bucheckern. Wenn die Bucheckern reif sind, locken sie sich in ihrer Schale, die stacheligen Fruchtbecher sprengen auf und die Kerne fallen zu Boden. Das geschieht nicht gleichmäßig, weil der Standort, Sonnenseite oder Schattenseite, für den Zeitpunkt des Ausstoßens der Kerne maßgebend ist. Regelmäßig zuerst fallen aber die tauben Kerne und die von Insekten beschädigten, die beide für die Vögelbereitung wertlos sind. Ein Nachfroß lockt auch die noch festhängenden Kerne in ihren Beckern und aus diesem Grund wird die Sammlung nach einem Nachfroß ergeblicher. Das Auffammeln der Eckern im alten Bodenlaub ist mühsam. Um die Arbeit lohnend zu gestalten, legt man das alte Bodenlaub, bevor die Frucht abfällt, sorgfältig unter dem Baum fort, das hat dann die Möglichkeit, auf dem fahlen Boden die Eckern schnell zu finden. Hat man die Bäume oder Leintücher zur Verfügung, so breitet man sie wohl auch über das alte Bodenlaub und langt damit die abfallenden Früchte auf. Nun nimmt man eine lange Hasenstange und schüttelt damit die Äste, bis alle Eckern am Boden sind. Auf diese Weise läßt sich die Stundeneistung ganz erheblich steigern, und da für das Kilogramm gefundener, gereinigter, waldbühler, trockener Eckern M. 1.65 bezahlt wird, wozu noch das Recht auf den Bezug von 60 Gr. Öl kommt, ist es von erheblichem Wert, möglichst große Mengen zu sammeln.

* Weiblicher Hilfsdienst. Solange der Feind den christlichen Friedenswillen Deutschlands nicht anerkennen will, sondern sein ganzes Rüstzeug an Menschen und Material dem Zwecke unserer Vernichtung dienstbar macht, gilt es auch bei uns in der Heimat alle Kräfte anzupumpen. Nach immer verfallender unter Land über zahlreiche Arbeitskräfte, die der Kriegswirtschaft zugeteilt werden können. Wehrpflicht und Hilfsdienstpflicht unterwerfen die männliche Bevölkerung dem Zwang der Kriegsnötwendigkeiten, für die weibliche Bevölkerung gilt kein Zwang, wohl aber ein sittliches Gebot, freiwillig ihre patriotische Pflicht zu erfüllen. Viele Frauen und Mädchen haben schon dazu beigetragen, durch rastlose Arbeit Heer und Rüstungsindustrie zu stärken. Ihnen, die in Stadt und Land ungewohnte Männerarbeit verrichten, gebührt ein großer Anteil an dem Dank, den der heranwachsende und kommende Geschlechter einst den Kämpfern des Weltkrieges zollen werden. Nach tot der Kampf in großer Heftigkeit und drängt immer stärker der Entscheidung zu. Desto notwendiger bedarf die Heeresleitung tapferer Männer an der Front in großer Zahl, unausgeglichenen Nachschub an Munition und Kriegsgut. Für unsere Feinde arbeitet die Kriegsindustrie der ganzen Welt! Wir sind nur auf uns und unsere Verbündeten angewiesen. Ermut und verstärkt ergeht daher der Ruf an die noch nicht kriegstätige weibliche Bevölkerung, kriegswichtige Arbeit zu tun und dadurch an dem großen Ziele, uns allen und unseren Nachkommen einen ehrenvollen und segensreichen Frieden zu erringen, mitzuwirken. Auch solche Frauen, deren Zeit durch Haushalt, Pflege und Erziehung ihrer Kinder in Anspruch genommen ist, finden in den Betrieben der Rüstungsindustrie Gelegenheit, in halbtagschichtem dem Vaterland nützliche Arbeit zu leisten und dadurch zum Lebensunterhalt beizutragen. Wer nicht an die Heimat gebunden ist, dem bietet sich Gelegenheit, in der Kette Hausarbeit oder Bürodienst zu übernehmen. Dort erhalten die Frauen, die als „Helferinnen“ der Heeresverwaltung ihre Dienste zur Verfügung stellen, nicht nur gute Bezahlung, sondern auch eine gute auskömmliche Verpflegung; die durch die Rationierung im Heimeinsatzgebiet bedingten Schwierigkeiten der Beschaffung fallen weg. Gut eingerichtete Heime, wohlwollende Fürsorge in geistiger und leiblicher Hinsicht dienen dazu, diesen Helferinnen die Heimat zu ersetzen. Möge jede, noch nicht im Dienst des Vaterlandes lebende Frau sich prüfen, ob sie sich nicht auch zur Erreichung des gemeinsamen großen Zieles und zum Gelingen des großen Ganzen beizutragen verpflichtet fühlt. Meldungen für die Gruppe werden von der Frauenarbeitsstellenstelle (Arbeitsamt Wiesbaden, Dohleimer Straße) entgegengenommen. Ueber Meldungen für die Industrie wird in den Zeitungen der örtlichen Bedarfstellen weiteres bekannt gegeben.

* Elstfle. Der Korkmarkt hat den „Verband deutscher Seilfabriker“ zu einem Preisaufrufen von 50 000 Mark betr. Schaffung eines vollwertigen Ersatzes für den Korkverlust der Seilfabriken veranlaßt. Das Preisaufrufen lautet: Bis zu 50 000 Mark sind als Preis für Erfindung eines vollwertigen Ersatzes für den Korkverlust der Seilfabriken ausgesetzt. Hauptbedingung ist, daß der Ersatz den Druck von mindestens acht Atmosphären auf die Dauer aushält, von der Kohlenäure und dem Meise nicht zerlegt wird und weder Geruch noch Geschmack abgibt. Der Ersatz muß einfach in der Konstruktion sein, sich leicht anbringen und entfernen lassen.

* Frankfurt. Durch Verordnung des Generalkommandos ist die gemeindefähliche Benutzung des Kaiserplatzes usw. in den Kaiserhöfen wegen Kalkulationsgefahr untersagt. Ein Bescheid, der gegen die Verordnung verfaßt hatte, wurde vom Schöffengericht zu 10 Mark Geldstrafe verworfen. Er hatte einen jungen Mann eingekerkert, der nachher Partij auf bekam. Der faherfähige Ur führte die Hauptkranke auf Infektion beim Koffieren zurück.

* Frankfurt. Die feindlichen Flieger scheinen es bei ihrem Angriff besonders auf ein größeres Gebäude abgesehen zu haben, das augenblicklich Kriegsbeschädigten als Aufenthaltort dient. Glücklicherweise ist es am Mittwoch nicht getroffen worden, aber eingehend sind die Bomben niedergefallen. Getroffen wurde lediglich ein Haus und stark beschädigt. Der Erker wurde herabgerissen und eine darunterstehende Dame, eine Studentin Blank von Warburg wurde, vermutlich durch das Herabfallen des Gesteins getötet. Sie wollte in einem in der Nähe befindlichen Pensionat zu Mittag speisen. Auch dieser Fall zeigt wieder, daß es durchaus dringend geboten ist, in häuften Deckung zu suchen, die Artillerie hatte rechtzeitig eingeleitet und es war jedermann in der Stadt Gelegenheit geboten, sich unter ein sicheres Obdach zu begeben. An dem Krankenhaus, das von den Fliegern beschossen worden ist, ist weiterhin sichtbar in größter Form an verletzten Stellen das Rote Kreuz angebracht. Es ist ja nicht das erstemal, daß diese „Kulturträger“ sich Kazerette und Krankenhäuser für ihre Angriffe auswählen. — Immer wieder muß man mahnen: Weg von der Straße! Beim vorgestrigen Fliegerangriff waren nach dem Alarm noch viele Leute auf der Straße und auch während der Beschichtung. Sie suchten die Zahl der Flieger festzustellen und die Bombeneinschläge zu beobachten. Ein derartiges Tun zeugt nicht von Mut, sondern von einem grenzenlosen Verstand. Man muß immer wieder betonen: Weg von der Straße, sobald Alarmschüsse fallen und in Deckung bleiben, bis durch das Erlösen der Sirenen oder durch das Fahren der Trambahn angezeigt wird, daß jede Gefahr beseitigt ist.

* Einen lebensgefährlichen Unfug, den bereits in Frankfurt ein Junge mit dem Leben bezahlen mußte, treibt gegenwärtig in Stadt und Land die Schuljugend. Wie oft hört man jetzt die donnerähnlichen Knalle. Diese rühren daher, daß sich die Buben eine Schraubenmutter und zwei entlose Schrauben verschaffen. In die Schraubenmutter werden zahlreiche Händplättchen (je mehr, desto besser) getan, dann wird von oben und unten die Schraube fest eingedreht, und der Kanonenschlag ist fertig. Er wird nun einfach in die Luft geworfen und wenn er beim Niederfallen auf eins der Schraubenecken fällt, explodiert mit schwerem Knall der „Kanonenschlag“. Da die Bürgerkchaft von einem derartigen Angriff auf das Leben betroffen werden kann, dürfte es sich empfehlen.

ten, daß die Polizei diesem Unfug einmal ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden.

Einer Verordnung des Magistrats zufolge darf mit der allgemeinen Zimmerheizung in den Häusern der Stadt erst am 17. Oktober begonnen werden. Wenn sich nur das Weiter nach dem üblichen Magistrat von Frankfurt richten würde!

Der Fliegerangriff auf Frankfurt.

Ab Frankfurt a. M., 25. September. Heute vormittag wurde Frankfurt a. M. alarmiert, da die Anwesenheit feindlicher Flieger in den Nachbarbezirken gemeldet war. Um die Mittagszeit erfolgte ein feindlicher Angriff auf die Stadt. Nach den bisherigen Feststellungen wurden etwa sechzehn Bomben abgeworfen, die zum Teil in die Stadt, zum Teil in freies Gelände fielen. Eine davon traf ein weithin erkennbares Krankenhaus. Es wurde Sachschaden, jedoch kein militärischer, angerichtet. Leider wurden eine Person getötet und fünf Personen, in der Mehrzahl leicht, verletzt. Bisher sind zwei feindliche Flieger als abgeschossen gemeldet.

Der lebhafte Abwurf auf eine Mainzer Kirche und der heutige auf ein hiesiges Krankenhaus kennzeichnen wiederum hinreichend den Vorrat der „Barbarei“ aus feindlichem Munde.

Bad Homburg v. d. H. Regierungspräsident Dr. von Meißner-Wiesbaden schenkte heute hiesige in der Kaiser-Friedrich-Promenade belegene Villa der Stadt Homburg unter der Bedingung, daß sie dem jeweiligen Oberbürgermeister als Dienstwohnung zur Verfügung gestellt wird. Die Stadtverordnetenversammlung nahm das wertvolle Geschenk an und bewilligte die zu einigen baulichen Veränderungen notwendigen Mittel.

Eine neue Sorte Wurst. Die sog. „Stredawurst“, läßt der Oberbürgermeister in Homburger Schlachthaus nach einem neuen Verfahren herstellen. Die Wurst wird 10 Minuten in heißes Wasser gelegt und dann warm gegessen. Mit etwas Fett — wenn solches vorhanden ist — kann die Wurst auch als Bratwurst hergerichtet werden. Der Preis stellt sich auf 2 Mark das Pfund.

Bad Homburg v. d. H. 25. September. Die Bitte des Magistrats an den Kaiser um Erhaltung des für die Beschlagsnahme bestimmten Landgrafen- und Kaiser-Wilhelm-Denkmales ist von dem Monarchen dahin beschieden worden, daß dieser „bedauert, Schritte zur Aufhebung der Enteignungsverfügung nicht unternehmen zu können“. Die Denkmäler sind Geschenke des Kaisers an die Stadt Homburg gewesen. Die Stadtverordneten-Versammlung beschloß in geheimer Sitzung die Gewährung einer einmaligen Teuerungszulage an die städtischen Beamten. Ihr wurde sodann Mitteilung von einer namhaften Schenkung an die Stadt gemacht, über die Einzelheiten jedoch noch nicht bekanntgegeben wurden.

Oberlahnstein. 26. September. Wurst wider Wurst dachte die hiesige Polizei, als sie gestern eine auf der Durchfahrt nach Niederlahnstein begriffene Fuhrre Karoffeln beschlagnahmte, nachdem tags zuvor die Braubacher in ihrem Weichbilde eine für Oberlahnstein bestimmte gewesene Fuhrre Karoffeln gelapert hätten. Moderner und gefällig erlaubter „Straßenraub“!

Limburg. Spezielles Pech hatte am Sonntag ein Herr aus Dülledorf. Als er in einer hiesigen Wirtschaft damit beschäftigt war, 72 Pfund Weizenmehl, welches er im Limburger Kreise zusammengekauft hatte, in einen Koffer zu verpacken, erschien die Polizei, welche Wind von der Sache bekommen hatte, und beschlagnahmte das schöne Mehl.

Vom Weiserwald. In der Heilighausen Gastwirtschaft zu Haller mieteten sich kürzlich ein Herr und vier Damen als Erholungsbedürftige ein. Am zweiten Tage reiste der Herr unauffällig ab, am dritten zwei Damen, und am vierten mittags waren auch die beiden anderen Damen plötzlich verschwunden. Nun stellte es sich heraus, daß das Quintett nicht nur die Sache schuldig geblieben waren, sondern auch eine Menge Wäschstücke, Brote und Obst gestohlen hatte. Die „Herrschaffen“ hatten Köln als Heimort angegeben.

Schwannheim a. M. 25. September. Ein „Leutnant“ versuchte hier bei der Mutter eines im Felde stehenden Soldaten Geld zu erschwindeln, indem er der Frau erzählte, daß der in seiner Kompanie stehende Sohn Geld zum Luftauf von Seife usw. für die Heimat haben müsse. Als die Frau, die den Schwindel durchschaute, sagte, sie habe jedoch reichlich Geld an die Front abgeschickt, zog der „Leutnant“ von hinnen. Die Frau mußte den Burschen verhaften lassen.

Aus Rheinhessen. In Volzheim hat der in den besten Vermögensverhältnissen lebende Landwirt Heinrich Müller I. seinem Leben durch Erhängen auf dem sogenannten Dietrichsberge ein Ende gemacht. Man nimmt an, daß ein schweres Nervenseiden den 50 Jahre alten angeheirateten Mann zu dieser Tat veranlaßt hat. Eine Bauersfrau zu Gau-Obernheim hatte an eine Mainzer Familie 2 Zentner Gerste zu dem Bucherpreise von 100 Mark verkauft. Sie dürfte indes ebenso wie der Käufer noch ein schlechtes Geschäft gemacht haben, denn die Gerste wurde im Bahnhof beschlagnahmt, und Verkäufer wie Käufer sehen ihrer Bestrafung entgegen.

Aus Rheinhessen. Ein sehr geschätzter und gut bezahlter Artikel sind zur Zeit in ganz Rheinhessen die Weinfässer. Wie bei den Möbelstücken aller Art so finden auch die Fässer gegenüber den Friedenspreisen um 500—1000 Prozent im Preise gestiegen. Ein Stückfaß, das früher 30—40 Mark kostete, ist heute unter 200 bis 300 Mark kaum noch zu haben. Neue Fässer kosten mindestens 400 Mark in Stückgröße. Die wiederholten sehr reichen Weinernten haben bewirkt, daß die alten Fässer völlig belegt sind. Die Anfertigung neuer Fässer ist gleichzeitig aber durch den Krieg und infolge der enorm gestiegenen Materialpreise sehr heruntergegangen.

Aus Rheinhessen. Der Traubenherbst dürfte in diesem Jahre viel später beginnen als im verflochtenen Jahre. Infolge der ungünstigen Witterung sind nämlich die Trauben noch sehr in der Entwicklung zurück. Die Beeren sind vielfach noch klein und hart und enthalten einen so hohen Säuregehalt, daß die maßgebenden Fachorgane und besonders auch der Hessische Weinbauverband dringend vor einer allzufrühen Traubenlese warnen. Dies gilt hauptsächlich für die Weiskelne. Die Portugiesertrauben werden bereits überall gelesen. Es zeigt sich, daß der diesjährige Herbst durch die Ungunst der Witterung nicht nur in seiner Größe, sondern auch hinsichtlich der Menge schwer gelitten hat. Die Traubensäule richtet bereits überall großen Schaden an, so daß man seine großen Hoffnungen auf einen Vollherbst jetzt ganz bedeutend herabschrauben muß.

Nieder-Olm. 25. September. Eine aufsehenerregende Geschichte bildet zur Zeit hier das Tagesgespräch. Auf dem Wege von hier nach Hahnheim fanden in der Nacht zum letzten Montag Bajanten eine bewußtlose auf der Straße liegende Dame aus besserem Stande. Nachdem man dieselbe in einem Wirtshaus zu Hahnheim untergebracht hatte, erlangte die bedauernswerte Person erst das Bewußtsein. Sie erzählte nun, daß sie aus Münster in Westfalen stamme und am Sonntag von dort nach Mainz gefahren sei, um ihren in einem dortigen Jagarett liegenden schwer verwundeten Bruder zu besuchen. Nachdem sie im Mainzer Hauptbahnhof angekommen war und ihr Gepäck aufgegeben hatte, begab sie sich in einem augenblicklichen Dämmerzustand, an dem sie zeitweilig leidet, auf den Bahnhof zurück und lag in den ersten besten Zug ein. Auf diese Weise fuhr sie bis nach Nieder-Olm, wo sie ebenfalls völlig unbewußt den Zug wieder verließ und weiter marschierte, bis sie zuletzt zu später Nachtstunde auf der Hahnheimer Chaussee bewußtlos liegen blieb. Nur und Handtasche mit 63 Mark Inhalt kamen ihr dabei abhanden. Ob sie diese Dinge verlor oder im Zuge liegen ließ, oder ob sie beraubt wurde, vermag weder sie noch sonst ein Mensch anzugeben. Das zu Hahnheim zuständige katholische Pfarramt zu Undenheim hat sich der bedauernswerten Frau angenommen und bittet um Ablieferung der etwa gefundenen Gegenstände.

Laubenheim. 25. September. Zwei Opfer des Rheins. Vor einigen Tagen wurden am hiesigen Rheinufer die Kleider eines Mainzer Dienstmädchens sowie ein Brief aufgefunden, in dem das Mädchen mitteilte, daß es aus Liebestimmung freiwillig den Tod im Rhein suchen werde. Die Leiche des Mädchens ist gestern nicht weit davon zwischen hier und Weissenau gelandet worden. An einer anderen Stelle fand man am hiesigen Rheinufer die Uniform eines Offiziers, der seit einigen Tagen aus Mainz spurlos verschwunden ist. Die Leiche des jungen Mannes wurde am Montag bei Gaub gelandet. Wie verlautet, ist der Offizier beim Baden im offenen Rhein ertrunken.

Kreuznach. Wie aus der Gemarkung Sobornheim berichtet wird, hat dort nach vorüberiger amtlicher Abschätzung der mit Tabak bepflanzten Flächen namentlich die Tabakernie begonnen, die gut ausgefallen ist.

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

„Im Wald und auf der Heide.“

So kam der kalte Herbst ins Land — mit seinem bunten Kleide. — Und neue kurze Pracht erklang — im Wald und auf der Heide. — Daß er sie verflucht zu Staub, — da gilt es vorzujagen. — Drum werden fleißig Kraut und Laub — gesammelt und geborgen.

Der Winter ist ja nicht mehr weit, — da kann man viel gebrauchen. — Es soll auch trotz der Rot der Zeit — dabei der Schornstein rauchen. — Hinaus führt heute unser Gang — nicht nur zur Augenweide. — Man holt sich seinen Morgentranke — vom Wald und von der Heide.

Drum eilen Jung und Alt hinaus — wenn günstig ist das Wetter. — Und nehmen sorgsam mit nach Haus — die Kräuter und die Blätter. — Man küßt fast wie einen Schatz — die Beute solcher Streife. — Die Mutter nimmt als Tee-Ertrag, — der Vater für die Pfeife!

Das Rauchen ist des Vaters Lust, — lebt er auch sonst beschieden. — Und Wehmur zieht in seine Brust, — soll er es künftig meiden. — Da heißt es hübsch genüßsam sein, — doch blüht ein Trost im Leide. — Man holt sich seinen Tabak ein — vom Wald und von der Heide.

Was man zur Friedenszeit verwarf, — das pflegt man jetzt zu schätzen. — So deckt man seinen Hausbedarf — mit allerlei Erträgen. — Es sorgt schon längst die Pflanzengwelt, — daß sich die Stoffart gebe. — Vom Feuertopf wird hergestellt — ein dauerhaft Gewebe.

So stellt man neue Stoffe her — die das Interesse fesseln. — Man sitzt nicht in der Wolle mehr, — man legt sich in die Kesseln. — Bis dato wurden hochgeschätzt — nur Wolle, Samt und Seide. — Mehr Kleiderstoff beziehen wir jetzt — vom Wald und von der Heide.

In diesen Zeiten tut man gut, — daß man die Mühe nicht meide. — Wer weiß, was noch verborgen ruht, — im Wald und auf der Heide! — Dort blüht Ertrag noch mancherlei — als kleiner Trostbereiter. — Bis all die Kriegenot ist vorbei — behält man sich!

Ernst Heiter.

Das Gold von Zimmeldingen.

Originalroman von Otto Elser.

(15. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Da, das verfluchte Gold! knirschte der Vorsteher zwischen den Zähnen. Ihr habt recht, Witwe Meister — von dem verfluchten Gold kommt alles Elend in der Welt her. Gib mir einen Schemel, Kind — die Kniee zittern mir. Aber was zu viel ist, ist zu viel! Im Herbst erst meine Alte, meine Frau — und jetzt mein Sohn, mein einziger Sohn.

Wie ein wehes Aufschluchzen klang der Ruf aus der Brust des starken Mannes — wie der Schrei eines tödlich getroffenen Wildes — und wenig hätte gefehlt, so wäre der große, starke Mann in der kleinen schwarzen Küche der Witwe Meister zusammengebrochen. So sank er nur auf den Schemel nieder, den Johanna ihm zuschob, und preßte die raube Arbeitshand vor die Augen, denen sich auch in diesem Augenblick nicht die erlösenden Tränen entringen konnten.

Es war ein erschütternder Anblick. Johanna stand wortlos vor namenlosem Schrecken da, das Antlitz totenbleich, die Augen in schreckhafter Starrheit weit geöffnet.

Die Witwe Meister aber sagte: Das Gold hat mir meinen Sohn geraubt, jetzt kommt Ihr an die Reihe, Vorsteher — Ihr werdet der letzte nicht sein.

Ihr Sohn ist ein Lump! fuhr der Alte auf. Mein Sohn aber war ein braver, stiller, fleißiger Mensch, und wenn er die Faust gegen den Freund und Schatzhüter erhob, dann war er in seinem Recht. Er stirbt heimatlos, Johanna!

Johanna erbebt. Schüchtern legte sie die Hand auf die Schulter des Vorstehers und sagte leise: Erzählen Sie — bitte — was ist geschehen?

Das ist kurz gesagt! stieß der Vorsteher rauh heraus. Der Schurke — der Baron, wie Sie ihn nennen — hat meinen guten Namen in den Schmutz gezogen, Johanna, und da hat ihm mein Sohn mit der Faust in das freche Gesicht geschlagen, daß das Blut herausgespritzte.

Oh mein Gott!

Und da — da hat er ihn niedergeschossen, und sterbend haben Sie ihn zu mir gebracht — der lahme Beder sagt, daß er keine Stunde mehr zu leben hat — wenn Du ihm also seine letzte Bitte erfüllst willst und ihn noch einmal sehen, dann mußt Du Dich eilen, Johanna. Deshalb bin ich hierher gekommen. Ich hatte keinen anderen Boten, da ich den Knecht mit dem Wagen nach der Stadt geschickt habe, um den Arzt zu holen. Der lahme Beder meint allerdings, daß auch der Arzt nicht helfen könne. Aber der Mensch kammert sich ja in seiner Hoffnung an einen Strohhalm an.

Hat er — hat Willy den Wunsch geäußert, mich zu sehen? fragte Johanna zitternd.

Ja, Kind, das hat er! Und wenn Du Dich vor einem Sterbenden und Blut und Wunden nicht fürchtest — wenn Du ihm also seine letzte Bitte erfüllst willst und ihn noch einmal sehen, dann mußt Du Dich eilen, Johanna. Deshalb bin ich hierher gekommen. Ich hatte keinen anderen Boten, da ich den Knecht mit dem Wagen nach der Stadt geschickt habe, um den Arzt zu holen. Der lahme Beder meint allerdings, daß auch der Arzt nicht helfen könne. Aber der Mensch kammert sich ja in seiner Hoffnung an einen Strohhalm an.

Sie brach in Tränen aus. Aber dann sagte sie sich, raffte ein Tuch auf und schlang es um den Kopf. Lassen Sie uns gehen, Herr Wiederholt — Tante Meißner, sieh nach meinem Vater.

Schwerfällig erhob sich der Ortsvorsteher. Ja, Witwe Meister, sprach er, und grüßte den alten Justus. Seit von mir und sagt ihm, jetzt sei die Reihe an mich gekommen. Und nun laß uns gehen, mein Kind, Du bist ein braves Mädchen, und wenn ich es ändern könnte, so wäre vieles anders in der Welt. Komm, der Tod wartet nicht!

Die Witwe Meister nickte nur mit dem grauen Kopf und murmelte vor sich hin:

An einen jeden kommt mal die Reihe, man muß es nur abwarten können.

Dann schritten die beiden dahin durch die laue Frühlingsnacht. Was hat der Baron von mir gesagt? fragte Johanna nach einer Weile.

Der Alte erzählte, soviel er wußte.

Und glauben Sie dies, Herr Wiederholt?

Ich glaube es ebenso wenig, wie es mein Sohn geglaubt hat, mein Kind!

Ich danke Ihnen, Herr Wiederholt! Ich hätte sonst auch keinen Schritt über die Schwelle Ihres Hauses setzen können.

Wohl, wohl, mein Kind — Du brauchst mir nichts weiter zu sagen, — ich denke, wir beide verstehen uns auch ohne viele Worte. Der Baron ist ein Schurke — die Gendarmen sind hinter ihm her — Du bist ein braves Mädchen, — und mein Sohn liegt im Sterben.

Schweigend schritten sie auf dem schmalen Wiesenpfade dahin und gelangten durch den Garten und die Hintertür in das Haus des Vorstehers.

Johanna schauerte leicht zusammen. Es war so still im Hause, als läge bereits ein Toter darin. Selbst der Hofhund bellte nicht und rasselte nicht an seiner Kette; er hatte sich schon in seine Hütte verkrochen. Nur die Fledermäuse flatterten lautlos um das Haus wie die ruhelosen Geister Verstorbenen.

In der Küche war Licht. Die Dienstmagd kam ihnen mit verweinten Augen entgegen.

Lebt er noch? fragte der Vorsteher rauh.

Ja, Herr Wiederholt, schluchzte das Mädchen. Ach, Fräulein, wie ich unglücklich — der lahme Beder und der Herr Pastor sind bei ihm.

Sie traten in das Zimmer ein, in dem der Verwundete, bedeckt mit einer leichten Decke, auf dem Bett lag. Der Pastor Ehlers, ein würdiger, weißhaariger Greis, lag neben dem Bett und

hielt die Hand Willys in der seinen. Er hatte ihn getauft und konfirmiert; er hatte einst den Segenspruch über den Ehebund seiner Eltern gesprochen, er hatte das letzte Gebet über dem Grabe seiner Mutter gebetet. Er war ein langjähriger Freund seines Vaters, seiner Mutter gewesen, wie ein Freund und Bekehrer seiner Jugend. Willy lag bleich, mit geschlossenen Augen da und die langen dunklen Augenwimpern warfen einen tiefen Schatten auf seine bleichen Wangen; der schmerzliche Zug um den Mund, die zusammengezogenen Augenbrauen gaben seinem Gesicht, das stets einen leicht melancholischen Zug gezeigt, einen trübsinnigen Ausdruck.

Er atmete schwer und hastig. Seine Brust, die von einem blutbefleckten Hemd bedeckt war, hob und senkte sich in trampfhaften Atemzügen.

Pastor Ehlers nickte Johanna ernst zu.

Es ist gut, daß Du kommst, mein Kind, sagte er mit seiner leisen, milden Stimme. Er hat mehrmals Deinen Namen genannt. Dann beugte er sich über den Verwundeten und sagte: Willy, Johanna, seid ihr da?

Willy schlug die Augen auf. Ein freundliches Lächeln glitt über seine Züge und erhellte das düstere Gesicht auf eine wunderbare Weise. Er streckte die Hand aus und flüsterte:

Johanna — ich danke Dir.

Nicht sprechen — ich bitte — nicht sprechen! rief der lahme Beder leise.

Johanna nahm alle ihre Kraft zusammen. Sie hätte am liebsten laut aufgeschluchzt und wäre an seinem Lager auf die Knie gesunken, aber sie wollte nicht schwach erscheinen, sie sagte sich, daß sie den Verwundeten nicht noch aufregen durfte, und so trat sie an sein Bett heran, ergriff seine Hand und streichelte sie leise und zärtlich.

Willy — mein armer Freund — sprach sie mit sanfter, leicht bebender Stimme. Wie geht es Dir? — Hoffentlich ist es nicht so schlimm — sei guten Mutes, lieber Willy, ich will bei Dir bleiben und Dich pflegen, bis Du wieder gesund bist.

Ich werde nicht wieder gesund, Johanna.

Du mußt nicht so trübe Gedanken haben, Willy. Bleib nur ruhig liegen — nein, Du darfst Dich nicht aufrichten! — Ich werde Dir das Kopfkissen zurechttruden — so, so — liegt Du jetzt besser?

Ja — ich danke Dir.

Ich habe Dir zu danken, Willy — um meinetwillen hast Du Dich der Gefahr ausgesetzt. Ich will bei Dir bleiben. — Liege nur ganz still bis der Doktor kommt — dann wollen wir Dich schon wieder gesundpflegen — sei nur guten Mutes — ich bleibe bei Dir.

Sie nahm auf dem Stuhl neben seinem Bett Platz, den der Pastor ihr willig überließ. Sie hielt die Hand des Kranken in den ihrigen und streichelte sie sanft. Dann strich sie ihm mit lieber Hand die wirren Haare aus der bleichen Stirn und trocknete ihm mit ihrem Taschentuch den kalten Schweiß von der Stirn.

Ein Lächeln überflog seine eingelunkenen Züge und blieb als stiller Glanz auf seinem Antlitz ruhen. Einen dankbaren, innigen, zärtlichen Blick warf er ihr zu.

Jetzt fühle ich keine Schmerzen mehr, Johanna, flüsterte er und schloß die Augen. Ich glaube, ich könnte schlafen — ich bin so müde — aber Du mußt bei mir bleiben.

Schlaf nur, Lieber. Ich bleibe bei Dir — schlaf nur.

Er sank mit einem leichten Seufzer tiefer in die Kissen zurück. Er öffnete noch einmal die Augen, dann schloß er sie wieder wie vom Schlaf überwältigt. Ein friedlicher Ausdruck lag auf seinen Zügen.

Tiefe Stille herrschte in dem Gemach, die durch das Lärmen der Schwarzwälder Uhr im Nebenzimmer nur noch bemerkbarer gemacht wurde. Lassen Sie uns in das Nebenzimmer treten, Wiederholt, sagte der greise Pastor zu dem Vorsteher. Wir haben, glaube ich, mehrere miteinander zu besprechen und Willy befindet sich jetzt in guten Händen. Wir können hier nichts mehr machen — nicht wahr, Beder?

Nein, Herr Pastor — es ist alles bestens besorgt — wir müssen jetzt den Herrn Doktor abwarten.

Sehen Sie nach, ob der Wagen mit dem Herrn Doktor noch nicht kommt, Beder, fuhr der Pastor fort, und benachrichtigen Sie uns. — Kommen Sie, Wiederholt.

Mit einem ersten Blick auf seinen Sohn und Johanna folgte Wiederholt dem Pastor in das Nebenzimmer.

Es hätte manches anders kommen können, Herr Pastor, sprach er leise und ernst, wenn das Gold nicht über uns gekommen wäre.

Ja, lieber Freund, entgegnete der Pastor. Da haben Sie wohl recht — das Gold, in die Hände der Unmündigen im Geiste und im Herzen gelegt, bringt selten Segen und Gewinn. Der Witwe Meister und meinem alten Kantor hat es auch keinen Segen gebracht. Vielleicht erwacht aber doch noch Glück und Segen aus all dem — Gottes Wege sind unerforschlich und seine Wege sind nicht unsere Wege.

17.

In einem Restaurant am Hamburger Hafen, in dem Steuerleute und Kapitäne kleinerer Dampfer und Segelschiffe zu verkehren pflegten und das nichts weniger als elegant eingerichtet war, saß an einem kleinen Fensterlisch der „Baron“ von Griebenow oder der „schöne Gustav“, wie er in der Berliner Welt bekannt war, vor einem tüchtigen Hamburger Frühstück und schaute von Zeit zu Zeit mit scharfem lauerndem Blick auf die Straße hinaus, die sich am Hafen entlang zog und gerade tief besonders reges Leben aufwies, da sich der Hauptverkehr weiter unterhalb, am eigentlichen Hafen abspielte.

Der „Baron“ hatte sein Frühstück beendet, lehnte sich behaglich aufsteigend zurück, zündete seine kurze Pfeife an und sah gedankenvoll den blauen Tabakwolken nach, die durch das stille und leere Lokal zogen. Seine Freunde aus der Berliner Welt umher waren ihm kaum wiedererkennbar.

Die vornehme elegante Kleidung, in der der Herr „Baron“ dort aufzutreten pflegte, hatte einem einfachen, schon recht mildegenommenen, grauen Anzug und einer Reisetasche, die er augenblicklich tief in den Rücken geschoben hatte, Platz gemacht. Statt des eleganten Rockschuhs trug er jetzt schwere, dicke, rindlederne Schürstiefel und statt des eleganten Sommerüberziehers einen alten Mantel, den er achlos über die Lehne eines Stuhles geworfen hatte.

Und wie in seiner Kleidung, so war auch in seiner Person eine durchgreifende Veränderung vorgegangen. Das elegant gezeichnete und gefälschte Haar war der Schere zum Opfer gefallen und stand jetzt büßtenartig empor; ein wachsender Kollbart umgab das sonst bis auf den kleinen, in englischer Manier zugefügten Schnurrbart glattrasierte Gesicht, die Augenbrauen waren fast ganz verschwunden — kurz, der „schöne Gustav“ hatte sich aus dem eleganten Lebemann in einen einfachen, ziemlich reduziert aussehenden Reisenden verwandelt, der scheinbar auf die Abfahrt seines Dampfers wartete.

Hat niemand nach mir gefragt? wandte er sich nach einiger Zeit an den Kellner.

Wie ist Ihr Name, Herr? fragte der Kellner näher tretend.

Harry Wittmann — ich gab Ihnen doch gestern meine Karte.

Ja — vergehen Sie — Ihre Karte steht dort am Spiegel — Herr Harry Wittmann aus Baltimore — nicht wahr?

Allerdings.

Und Sie wollen mit dem nächsten Ueberseesdampfer nach New York?

Ja — ich erwarte aber noch einen Geschäftsfreund.

Es hat noch niemand nach Ihnen gefragt, Herr Wittmann.

Es ist gut.

Der Kellner zog sich zurück, und der „Baron“ verließ wieder in Gedanken.

Da öffnete sich die Tür und ein Mann trat ein, bei dessen Anblick Herr Harry Wittmann erblaute und rasch das Gesicht dem Fenster zuwandte.

Wo zum Teufel kommt der Bursche her? murmelte er zwischen den Zähnen und hüllte sich in dicke Dampfwolken seiner Pfeife.

Der Eingetretene sah sich mit gleichgültig müdem Blick in dem Lokal um und nahm dann an einem Tischchen vor einem Fenster, gegenüber dem „Baron“, Platz.

Der Kellner trat heran und fragte nach dem Begehren des neuen Gastes. Dieser bestellte ein einfaches Frühstück und ein Glas Gewürz.

Der „Baron“ ergriff eine Zeitung und schenkte sich in die Lektüre des Blattes zu vertiefen. Heimlich aber beobachtete er den neuen Gast.

Besonderes war an diesem nicht zu sehen. Auch er wies einen abgetragenen Anzug auf, der einstmals modisch und elegant gewesen war, jetzt aber die Spuren langer Reise an sich trug. Hemd,

Kragen und Manschetten waren zerfetzt und unsauber — die ganze Erscheinung mochte einen zurückgekommenen, vernachlässigten Eindruck.

Der Mann schien gar nichts mehr auf sein Kuchens zu geben. Sein blaßes Gesicht zeigte einen müden, gleichgültigen, finsternen, trüblichen Ausdruck. Haar und Bart waren verwildert; die Hände nicht ganz rein; an den Füßen trug er blindgewordene und schiefgetretene Lackstiefel.

Der sieht ja recht interessant aus, murmelte der Baron. Dem scheint das Butterbrot des Lebens auch auf die Butterseite gefallen zu sein.

Der Fremde achtete nicht auf sein Gegenüber, sondern stierte trüblich vor sich nieder auf den Tisch.

Es ist Zeit, daß ich mich drücke, dachte der „Baron“, hing seinen Mantel um, schlug den Kragen in die Höhe und winkte dem Kellner, um mit ihm abzurechnen.

Der Fremde starrte aus dem Fenster. Ein Herr in einfachem, aber neuem Reiseanzug ging vorüber, stand einen Augenblick still, sah nach dem Schild über den Fenstern des Restaurants, nickte mit dem Kopfe, als habe er gefunden, was er suchte und schritt auf die Tür des Restaurants zu.

Der fremde Gast sprang auf — ein Ausruf der Ueberraschung war seinen Lippen entschlüpft — gespannt schaute er nach der Tür. Der „Baron“ hatte seine Rechnung bezahlt und wollte sich rasch entfernen. Da öffnete sich die Tür und der Herr, der vorher an den Fenstern vorbeigegangen war, trat ein.

Berdam! murmelte der Baron zwischen den Zähnen. Zu spät... na, das kann eine schöne Geschichte werden.

Der Herr im Reiseanzug sah sich fuchend in dem Saal um. Seine Augen blieben mit dem Ausdruck des erschrockenen Erstaunens auf dem spöttisch lächelnden Gesicht des fremden Gastes haften.

Guten Tag, Karl Lutterloh, sagte dieser. Ich freue mich, Dich einmal wiederzusehen.

Wie — wie kommst Du hierher, Henning Meister? fragte Karl Lutterloh in maßlosem Erstaunen. Ich — ich glaube ich fragte an der Riviera.

Dort war ich auch bis vor einigen Wochen, aber mich zog es wieder nach der alten Heimat, um mit Dir und dem Baron eine kleine Abrechnung zu halten.

Still — um Gotteswillen still, Henning — oder Du stürzest uns alle in das Verderben!

Na, an mir ist nicht mehr viel zu verderben.

Da trat der Baron an ihn heran.

Kennen Sie mich nicht mehr, Meister? fragte er und das alte feste Lächeln zeigte um seine Lippen.

Herr von Griebenow.

Ist — mein Name ist Harry Wittmann aus Baltimore, Händler in Baumwolle — ich kann's Ihnen aus meinen Papieren beweisen. — Was starrst Sie mich so an, Mensch? — Wir wollen uns dort in den Winkel setzen und unsere Angelegenheit bei einem Glase Wein besprechen. — Sie, Kellner, eine Flasche Portwein! — An jenen Tisch dort — und drei Gläser!

Der Baron warf Karl Lutterloh einen fragenden Blick zu; dieser nickte mit dem Kopfe, als wollte er sagen: alles in Ordnung.

Willenlos folgte Henning den beiden Gauenern. Der Baron schenkte ein.

Auf gute Kameradschaft, Ihr Herren, sagte er lächelnd und stieß mit Henning an.

Und nun, Henning Meister, erzählen Sie mal, was Sie in die Heimat zurückgetrieben hat. Ich glaube, Sie lebten in ducal jubilo mit Ihrer schönen Gattin an der Riviera — in Nizza — in Monaco oder sonst einem interessanten Plätzchen.

Ein düsteres Lächeln huschte über das blaße Gesicht Hennings. Das ist alles vorüber, Herr von Griebenow.

Teufel, nennen Sie mich nicht so! Ich bin der Baumwollenhändler Harry Wittmann aus Baltimore.

Wie Sie wollen — mir kann's gleich sein. Aber es freut mich, daß ich Sie getroffen habe; da komme ich doch zu meinem Gelde.

Zu welchem Gelde? fragte Harry Wittmann erstaunt.

Nun, das ich in Ihre Gesellschaft eingeschossen habe.

Wissen Sie denn nicht, daß die Gesellschaft bankrott gemacht hat?

Ja — und alles Geld ist futsch.

Deshalb antworteten Sie nicht auf meine Briefe.

Ich sehe schon, fuhr der Baron alais Harry Wittmann mit einem gutmütigen Lächeln fort, wir müssen Ihnen reinen Wein einschenken... aber trinken wir zuerst einmal!

Man leerte die Gläser. Der schwere Wein rann Henning wie Feuer durch die Adern. Harry Wittmann schenkte wieder ein; dann begann er mit leiser Stimme:

Ja, lieber Freund, wir sind bankrott — die Gesellschaft hat sich in ihre Bestandteile aufgelöst — und uns setzen Sie auf dem Wege nach dem Jenfer — das heißt nach dem Jenfer, das an der anderen Seite der „großen Hügel“ liegt.

Aber Ihre Besitzungen in Oberschlesien?

Sagen Sie lieber meine Besitzungen im Ronde. Gerade so viel sind meine Besitzungen in Oberschlesien wert.

Woh?!

Kann, seien Sie doch nicht so naiv! Haben Sie wirklich an den Schwindel geglaubt? Dann kann ich Sie nur bedauern.

Also haben Sie mich geradezu um mein Geld betrogen? sagte Henning, dem es wie Schuppen von den Augen fiel, der aber jetzt seine Kaltblütigkeit wieder gewonnen hatte.

Wir wollten Sie wahrhaftig nicht betrügen, Henning Meister. Wir wollten Sie in unseren Bund aufnehmen und Sie hätten dabei ein sehr gutes Geschäft gemacht. Aber seit Sie sich mit der Rosa zusammengetan hatten, war nichts mehr mit Ihnen zu machen. Sie zogen sich von uns zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Nachrichten.

Berlin, den 27. September 1918.

Das Charakteristische der Entwicklung der innerpolitischen Lage ist nach der Auffassung der „Germania“ das unerkennbare Bestreben der Reichsleitung, allen berechtigten Wünschen und Beschwerden nach größter Möglichkeit entgegenzukommen.

Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ spricht von Abschlussschätzungen, die der Reichsanwalt gestern den Wehrheitsparteien angeboten habe. Unsere Soldaten an der Front würden sehr erlöst aufhören, was das für Sorgen seien, mit denen man sich in der Heimat nahezu ausschließlich beschäftige. Man könne es dem Grafen Westarp nachfühlen, daß er es für unter seiner Würde hielt, daß Versteckspiel mitzumachen, in dem sich die Wehrheitsparteien gegenüber dem von ihnen selbst aufgestellten Programm der Parlamentarisierung befänden.

Der Kaiser auf Wilhelmshöhe.

Kassel, 27. September. Gestern vormittag ist der Kaiser zu kurzem Aufenthalt auf Schloß Wilhelmshöhe eingetroffen. Wie das „Kasseler Tageblatt“ zu berichten weiß, holte die Kaiserin ihren Gemahl vom Bahnhof ab; die Kaiserin ist wieder wohlauf.

Der Tauchbootkrieg

Wba Berlin, 26. September. Im Atlantik versenkten unsere U-Boote 28 000 Brutto-Register-Tonnen.

datunter drei Taudampfer von zusammen etwa 18 000 Brutto-Register-Tonnen, von denen einer als Amerikaner festgelegt wurde. Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Wba Berlin, 26. September. Schon in Friedenszeiten spielte die Delfeuerung neben oder anstelle der Kohlenfeuerung eine erhebliche Rolle. Die Bedeutung der Delfeuerung für unsere Feinde ist während des Krieges in dem Verhältnis gewachsen, in dem die Schwierigkeiten infolge des Mangels an Bergarbeitern und die Schwierigkeiten im Abtransport der Kohle infolge des Schiffsmangels zunehmen. Im Zusammenhang hiermit ist der Bau von Taudampfern in den Vordergrund getreten, die der Verschiffung der flüchtigen Brennstoffe dienen. Da das Del unmittelbar in die Dampfer hineingepumpt wird und nicht, wie früher in einzelnen Trüffern befördert zu werden braucht, bedeutet der Deltransport mit Taudampfern eine erhebliche Raum- und Kostenersparnis. Der Nachteil der Taudampfer besteht jedoch darin, daß sie an die Genauigkeit der Konstruktion und der Arbeitsausführung große Anforderungen stellt, mithin bedeutend wertvoller als gewöhnliche Frachtdampfer sind. Die Verletzung eines jeden Taudampfers stellt daher für unsere Feinde einen schweren Verlust dar, der in der Schiffsfahrtsprelle regelmäßig in beweglichen Klagen über den Untergang von Schiff und Ladung zum Ausdruck kommt, da der Verlust eines jeden einzelnen Taudampfers zugleich eine Steigerung des immer drückender werdenden Delmangels bei unseren Feinden zur Folge hat.

Der Freitag-Tagesbericht.

Wba Antisch Großes Hauptquartier, 27. September.

Westlicher Kriegshauptplan.

In der Champagne, zwischen den Höhen westlich der Suippes und der Aisne sowie nordwestlich von Verdun, zwischen den Argonnen und der Maas, haben Franzosen und Amerikaner gestern mit starken Angriffen begonnen.

Der Artilleriekampf dehnte sich über die Höhen westlich der Suippes nach Westen bis Reims, über die Maas nach Osten bis zur Mosel aus. Dort folgten nur Teilangriffe; sie wurden nach heftigen Kämpfen abgewiesen. Bei ihrer Abwehr östlich der Maas zeichneten sich auch österreichisch-ungarische Truppen aus.

An den Hauptangriffslinien leistete gewaltiges Artilleriefeuer die Infanterie beider Armeen. Westlich der Aisne brach der Franzose, östlich von den Argonnen der Amerikaner, unter Einsatz zahlreicher Panzerwagen gegen unsere Stellungen vor. Befehlsgemäß wichen unsere Vortruppen kämpfend auf die ihnen zugewiesene Verteidigungslinie aus. Bei Ture und Ripont gelang es dem Gegner in seinen bis zum Abend fortgeführten Angriffen über unsere vorderen Kampfslinien hinaus bis auf die Höhen nordwestlich von Ture und bis Fontaine en Dormois vorzudringen. Hier regelten Reiter den östlichen Einbruch des Feindes ab. Mit besonderer Stärke führte er seine Angriffe gegen unsere Stellungen zwischen Aubertine und Böddisch von Somme-Py; sie brachen vor unseren Kampfslinien unter schwersten Verlusten für den Feind zusammen. Auch nördlich von Cernay scheiterten die bis zum Abend mehrfach wiederholten feindlichen Angriffe. In den Argonnen schlugen wir Teilangriffe des Gegners ab.

Zwischen den Argonnen und der Maas stieß der Feind über unsere vorderen Kampfslinien hinaus bis Montblainville-Montfaucon und bis an den Maasbogen nordwestlich von Montfaucon vor. Hier brachten ihn unsere Reiter zum Stehen.

Der Feind konnte damit an einzelnen Stellen unsere Infanterie- und vorderen Artillerielinien erreichen. Der mit weit gesteckten Zielen unternommene große französisch-amerikanische Durchbruchversuch ist am ersten Schlagschlage an der Jägerteil unserer Truppen gescheitert. Neue Kämpfe stehen bevor.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Vermischtes.

Die Wohnungsnot des kleinen Mannes. Zu den eigenartigsten Erscheinungen der Kriegszeit gehört die Frage der Wohnungsnot. Während mit der in die Hunderttausende gehenden Zahl der Opfer an den Fronten auf den ersten flüchtigen Blick die Wohnungsfrage im Verhältnis zur Verringerung der Kopfzahl der Bevölkerung weniger dringlich erscheinen sollte, hat sich bei näherem Hinsehen, so weit es sich um kleinere Wohnungen handelt, das genaue Gegenteil herausgestellt. Die anfangs unbegriffliche Tatsache hat ihren Grund in erster Linie in der Verkleinerung zahlreicher Haushaltungen, deren männlicher Vorstand im Kriege geblieben ist und die von den Hinterbliebenen nur noch in verringertem Maßstabe fortgeführt zu werden vermögen. Man hätte demnach logischerweise mit einem Ueberschuß an größeren, freizuerwerbenden und ausgegebenen Wohnungen zu rechnen, wenn dieser Anahme nicht wiederum die Raumfrage entgegenstände, daß mit den gesteigerten Gehältern, Löhnen und Verdiensten auch die Ansprüche an größere und besser ausgestattete Wohnräume steigen müßten und die Nachfrage nach Zimmern, möblierten und unmöblierten, von Seiten der zahlreich wertmäßig gewordenen weiblichen Bevölkerung auch die Bemühung größerer Wohnungen durch Pensionate nutzbar machen könnte. Trotz allem ist die Uebersiedelung aus größeren Wohnräumen, da wo die Mieten gestiegen, Kohlen- und Lichtmangel ausfallende Faktoren sind, nur verständlich, und der Wunsch zahlloser Arbeiter, nach dem Frieden einen eigenen Hausstand zu begründen, für dessen Einrichtung oft bescheldene Mittel zur Verfügung stehen, macht jene Fürsorge der Stadtverwaltungen, der Kleinwohnungsnot einer kommenden Zeit vorzubeugen, zu einer energischen Forderung auch dieser Tage. Man darf daher den Siedlungsplänen und baulichen Maßnahmen großer Städte die erste Beachtung nicht versagen, bei denen Millionenwerte nicht nur bewilligt werden müssen, sondern auch keine Rolle spielen dürfen.

myt. Zur Neuregelung der Eierverförmung. Die bisherige Art der Bewirtschaftung der Eier hat weder die Zustimmung der landwirtschaftlichen Erzeuger, noch die Befriedigung der städtischen Verbraucher erzielt. Die mit ihr gemachten Erfahrungen haben den Beweis erbracht, daß die Zwangsbewirtschaftung neben einer ganzen Reihe hier nicht näher zu berührender technischer Schwierigkeiten vor allem auch zu einer sehr geringen Anlieferung von Eiern geführt hat. Fast noch schlimmer war die mit ihr verknüpfte starke Verbitterung der Erzeugerkreise, die naturgemäß den Höhepunkt erreichen mußte, als auf die Nichtablieferung der Eier die Entziehung der Zucker- und Petroleumkarten als Strafe gesetzt wurde, was wiederum die Folge hatte, daß insbesondere in den kleinen Städten und Dörfern massenhaft Hühner zur Abkühlung gelangten, da die Geflügelzüchter auf diese Weise allen Unannehmlichkeiten überhoben waren, ihre Zucker- und Petroleumkarte wieder erhielten und außerdem von ihrem zünftigen Kommunalverband mit Eiern beliefert werden mußten. Die öffentliche Bewirtschaftung hat aber auch weiterhin nach einer Reihe anderer Richtungen nur schädliche Ergebnisse zu verzeichnen. Es ist deshalb auf das lebhafteste zu begrüßen, daß der Preussische Staatskommissar für Volksernährung in einem an sämtliche Kommunalverbände gerichteten Erlaß bestimmt hat, daß Geflügelhalter, welche ihre Ablieferungsfrist an Eiern für das Wirtschaftsjahr 1918 erfüllt haben, weitere aus eigener Geflügelzucht gewonnene Eier (Ueberflüsse) unmittelbar an Verbraucher zum Kleinhandelschilling frei abliefern dürfen. Werden Ueberflüsse an die Sammelstelle oder Aufkäufer des Kommunalverbandes abgeliefert, so sollen sie mit einem Zuschuß von 10 Pfg. je Ei zum jeweiligen Erzeugerhöchstpreis bezahlt werden.

Ueber die Art der Festnahme der englischen Flieger, die bei Zwingenberg gelandet waren, wird aus Mannheim noch gemeldet: Bei Ladenburg nahm der 19jährige Kaufmann Westenthaler drei englische Flieger fest, die am 7. September in der Nähe von Zwingenberg a. d. B. mit ihrem Flugzeug abgeschossen worden waren und seitdem sich verborgen hatten. Als der junge Mann die Brücke bei der Rautenmühle passierte, sah er dort drei Männer sitzen, die seinen Verdacht erregten. Einer sagte, er habe Hunger, worauf Westenthaler erwiderte, er wolle Brot holen. Statt mit Brot kehrte er aber mit einem Revolver zurück und nötigte die Engländer, ihm nach der Polizeiwache im Rathaus zu folgen. Von dort aus erfolgte dann die Ueberführung der drei ins Mannheimer Gefangenenlager. Die Entschlossenheit und Geistesgegenwart des jungen Westenthaler wird ihre Belohnung finden.

Kassel. Am Samstag morgen bemerkte auf dem Vertriebsbahnhof eine Bremserin, daß aus einem anzuhaltenden Wagen Blut stieß. Daraufhin wurde der Wagen erbrochen und man fand darin einen Mann in seinem Blute. Er sollte einen Transport schwerer Eisenstücke begleiten und hatte sich auf einer Strohschütte ein Lager bereitet, auf dem er eingeschlafen war. Durch das Rangieren lockerten sich die aufgestapelten Eisenstücke, stürzten und erschlugen den Schlafenden. Es wurde ihm die Schädeldecke zertrümmert und die Halsschlagader aufgerissen. Der Tod muß auf der Stelle eingetreten sein.

Die Angst vor der Beschlagnahme. Bei der letzten Nachforschung nach verborgenem Getreide hatte sich in einem Orte des Kreises Godesheim das Gerücht verbreitet, daß auch die überflüssigen Kleider beschlagnahmt würden. In ihrer Angst hatten nun die Bewohner des Ortes ihre Kleidungsstücke zum Teil in den Wald verstreut, um sie auf diese Weise vor der Beschlagnahme zu retten. Ein Spähab, der dieses Versteck entdeckte, nahm die Kleider widerrechtlich an sich. Er erhielt dafür eine Woche Gefängnis.

Köln. Am vergangenen Freitag benutzten zahlreiche Kölner, die auf Hamsterfahrt im Siegerland gewesen waren, den letzten von der Sieg kommenden Eisenbahnzug. Unterwegs erlitt die Maschine Schaden, und der Zug konnte erst nach langem Aufenthalt bis zur nächsten Station geführt werden; der Anschluß an den letzten Kölner Zug war verpaßt. Nach erregten Bemühungen gelang es, die Warterräume als Nachquartier freizubekommen. Man hatte sich schon so gut wie möglich niedergelassen, als der Gendarm erschien, um die Hamsterpakete zu revidieren. Der Gendarm hatte die Befonnenheit, von Gewalt Abstand zu nehmen. Erst am Samstag morgen trafen die Beteiligten in Köln ein.

Eine neue merkwürdige Krankheit. In Klattau in Böhmen sind in den letzten Tagen sechs Personen unter Anzeichen einer neuen, merkwürdigen Krankheit erkrankt und bereits nach einigen Stunden gestorben. Die Krankheit verbreitet sich so rasch, daß, um der Ausbreitung Halt zu tun, die sofortige Schließung der Kinos, Konzerte- und Unterhaltungsräume verfügt worden ist.

Der Häuptling des Mafia-Bundes gestorben. Das Haupt des „Mafia“-Bundes, des bekannten Geheimbundes auf Sizilien, der, wie die Camorra in Neapel die Verlegung der Gehele förmlich organisiert hat, Abg. Polizzola, ist in Palermo gestorben. Er hat ein Vermögen von 30 Millionen Lire Wert hinterlassen.

Defatieren und Färben von Stapelfaser. Es wird interessieren, von sachmännischer Seite zu hören, wie sich das neue Bekleidungsstück aus Stapelfaser bei der Dekatur, chemischen und nassen Reinigung und beim Färben verhält. Von der Färberei Gebr. Köber wird dem „F. G. A.“ dazu geschrieben: Um die Verlechte machen zu können, kauften unsere Firma einen silbergrauen Damentod des neuen Stoffes. Der Rod hatte das Aussehen eines wollenen Cheviotrodes, eine Kleinigkeit glänzender. Der erste Versuch wurde mit Defatieren gemacht. Es ist dies eine Behandlung mit Wasserdampf, um festzustellen, ob das Gewebe eintrifft (die meisten wollenen Stoffe werden vor der Fertigstellung aus Garderobe ebenfalls defatiert, um ein Eingehen zu verhüten). Das Resultat beim Defatieren war ausgezeichnet, der Rod war in Länge und Breite nicht eingegangen. Der zweite Versuch war die chemische, sogenannte trockene Reinigung. Die Behandlung geschieht in einem Benzin- resp. Benzolbade mit Zusätzen, wie in gleicher Weise die getragene Garderobe der Privatkundschaft gereinigt wird. Das Aussehen des Rodes hatte sich nach der Reinigung in keiner Weise geändert, der Rod war weder eingegangen noch aufgeraut, hatte auch im Glanz nicht die mindeste Einbuße erlitten, hineingemachte Fetz- und Schmutzstellen waren vollständig entfernt. Der dritte Versuch, die nasse Reinigung, geschah, nachdem der Rod vorher wieder bekämpft war, in einem circa 30 Grad Celsius warmen Wasserbade mit den in den Raschmähreien üblichen Zusätzen. Nach diesem Versuch stellten wir fest, daß der Rod in der Länge sowohl wie in der Breite um circa 2 Zentimeter eingegangen war, in derselben Weise, wie bei der nassen Reinigung auch die wollenen Friedensware eingeht. Die Farbe und das sonstige Aussehen hatten nicht gelitten, auch die Haltbarkeit war durch die nasse, Wäsche augenscheinlich nicht beeinträchtigt. Der vierte Versuch wurde durch Einfärben in marineblau vorgenommen. Das Einfärben geschieht in einem circa 80 Grad Celsius heißen Wasserbade mit Anilinzusätzen. In diesem Farbbade wurde der Rod circa 25 Minuten durch Hin- und Herbewegen behandelt, nach dem Färben gespült, zentrifugiert und getrocknet. Der Rod zeigte eine schöne blaue Farbe, hatte sich im sonstigen Aussehen nicht verändert und augenscheinlich auch in der Haltbarkeit nicht gelitten. Die Versuche haben gezeigt, daß

Garderobe von diesem neuen Cellulosestoff in der gleichen Weise, wie auch die wollenen und halb wollenen Friedensware, durch chemisch und nass Reinigen oder durch Einfärben wieder gut tragfähig hergestellt werden kann.

Michel!

Michel! Laß das Schimpfen sein!

Hab' Mich machen laß!

Michel! Maulen ist nicht fein!

Nüsse dich zur Tat!

Michel! Zeig' als braver Mann

Stark der ganzen Welt:

Daß der Deutsche alles kann!

Michel! Gib Dein Geld!

Michel! Hör' den letzten Pfiff!

Deutscher Adler! Flieg!

Michel! Alle „Reune“ triff!

Holla! Michel! Sieg!

Franz Großholz.

Anzeigen-Teil.

Städt. Sparkasse

Biebrich

Sprechstunde

Nr. 50

Biebrich

Postfachkonto

Frankfurt a. M.

Nr. 30 3.



Mündelsicher.

Tägliche Verzinsung.

Strengste Verschwiegenheit.

Kassenlokal:

Biebrich, Rathausstraße 59.

Kassenzinsen: 9—2½ Uhr.



Extra starke Leiter-Wagen

auch Ersatz-Räder in allen Größen empfohlen

Georg Maier, Mainz

Umbach 4

Te.e.. 1255